

Aufgaben und Möglichkeiten evangelischer Elternarbeit

Gottfried Adam

Überlegungen zu den künftigen Aufgaben der Bundesvereinigung
Evangelischer Eltern und Erzieher*

Pläne machen ist mehrmalen eine üppige, prahlerische Geistesbeschäftigung, dadurch man sich ein Ansehen von schöpferischem Genie gibt, indem man fordert, was man selbst nicht leisten, tadelt, was man doch nicht besser machen kann, und vorschlägt, wovon man selbst nicht weiß, wo es zu finden ist.

Immanuel Kant¹⁾

Bevor wir Überlegungen zu künftigen Aufgaben evangelischer Elternarbeit anstellen (Teil 2), ist es notwendig, zunächst einige grundlegende Fragen einer evangelischen Erziehung zu klären. Das will ich in Teil 1 versuchen.

1. Teil: Erziehung zum Leben

Die Unsicherheit vieler Eltern im Umgang mit ihren Kindern ist groß. Darin spiegeln sich nicht zuletzt die Probleme und Schwierigkeiten, denen Eltern und Familien heute ausgesetzt sind.

1.1 . . . unter den Bedingungen der Gegenwart

„Familie ohne Zukunft. Die Politiker beschwören ihre Heilkraft - aber das Fundament bröckelt.“ Mit diesen beiden Zeilen überschrieb jüngst Günter Dehn in einem kirchlichen Sonntagsblatt²⁾ einen ausführlichen Beitrag über die Situation der Familie. Ich bin sicher, daß damit eine bei vielen Menschen in unserer Gesellschaft vorhandene Grundstimmung zutreffend eingefangen ist. Nicht einmal ein Fragezeichen steht hinter dem Titel! Wenn wir nach den Aufgaben und Möglichkeiten evangelischer Elternarbeit fragen, geht es eben auch um Familie. Ich denke, wir dürfen die Augen nicht vor den Verlegenheiten und Problemen verschließen, die ganz einfach vorhanden sind.

Wir wissen auf der einen Seite, wie wichtig die Familie für die Entwicklung eines jeden Menschen ist. Auf der anderen Seite sehen wir tagtäglich, welchen Belastungen, Spannungen und Zerreißproben die Familie heute ausgesetzt ist. Ich muß feststellen, daß es immer schwerer wird, so etwas wie eine gute, zumal christliche Familienkultur zu bewahren oder auch neu zu entwickeln. Um die Situation noch etwas weiter zu verdeutlichen, möchte ich aus dem Synodenbericht einer evangelischen Landeskirche zitieren, die sich dem Thema „Aspekte der Familie heute“ zugewandt hatte.³⁾ Das Thema sprach die Synodalen offenbar an. Aber der Berichterstatter muß feststellen: „So

kam das Thema ‚Familie‘ in allen Arbeitsgruppen in seiner ganzen Vielfalt und Breite zur Sprache. Offensichtlich fiel es den Gruppen schwer, sich auf einige, zentrale Gesichtspunkte zu konzentrieren. An manchen Stellen blieb es bei allgemeinen Fragestellungen. Schwierige Probleme mußten ausgeklammert werden.“ Hier werden die Verlegenheiten der Synode in aller Offenheit ausgesprochen. Am Schlußbericht der Arbeitsgruppe „Als Christ in der Familie leben“ sei dies exemplarisch dokumentiert.

„In dieser Gruppe wurde festgestellt, daß herkömmliche Ausdrucksformen christlicher Frömmigkeit (Rituale) in der Familie z.B. Hausandacht, gemeinsame Bibellese, Tischgebet selten praktiziert werden oder auch als unzeitgemäß empfunden werden. Die Rolle des christlichen Hausvaters alter Zeiten ist anscheinend vorbei. An die Stelle ist Unsicherheit getreten.

Teilnehmer sagen: es fällt mir schwer, im Familienleben deutlich werden zu lassen, was es heißt, als Christ zu leben.

Die Gruppenteilnehmer nennen als wichtige Grundlage des Familienlebens:

Gesprächsbereitschaft

Offenheit

Atmosphäre des Vertrauens.

Aber es bleiben Zweifel, was ist eigentlich spezifisch christlich daran?
(Woran merken das meine Kinder, das dieses christlich ist?)

Auf der einen Seite geht es um die Pflege christlicher Frömmigkeit, die als schwierig, aber doch entbehrlich empfunden wird. Auf der anderen Seite werden z.B. Wohlbefinden, Glück, Entlastung, Freiheit, Bewältigung von Problemen usw. erfahren, Verständnis und Geborgenheit erlebt in Formen des Miteinanders, die nicht eindeutig christlich sind, z.B. Spiel, Sport, Geselligkeit, Musik. Auch hier werden Liebe, Vergebung, Versöhnung erfahren.

Christ sein — im Familienleben oft nicht so sichtbar — findet eher Ausdruck und Gestalt in den verschiedenen Formen des Gemeindelebens. Junge Leute und Mütter kommen z.B. in Gruppen und Aktivitäten der Gemeinde zusammen. Hier werden persönliche Probleme des eigenen Familienlebens besprochen. Hier wird nach der Bibel als Grundlage des Familienlebens gefragt. Hier werden auch zu große Erwartungen an die Familie korrigiert. Die Familie ist keine Heilsinstitution. Es gibt auch nicht das christliche Familienbild. Die Familie ist jedoch eine Gestalt menschlichen Miteinanders, die sich immer wieder als stärker erweist, als was der Einzelne für sie tun kann.“⁴⁾

Und noch ein drittes Blitzlicht: „Eltern werden ist nicht schwer, Eltern sein dagegen sehr“ — so könnte die Abwandlung eines geflügelten Wortes auch im Blick auf die christliche Erziehung lauten. Noch nie zuvor haben Eltern über so viele Informationen im Blick auf Pädagogik allgemein und die Frage der christlichen Erziehung im besonderen verfügt wie heute. Es gibt eine breite „Flut“ von guter Literatur und von Hilfen praxisbezogener Art (eine große Auswahl an Kinderbibeln, religiöse Kinderbücher bis hin zu einem Kinderkatechismus, Elternbücher mit vielerlei anregenden Beispielen) — und dennoch: liege ich falsch mit meiner Annahme, daß die religiöse Sozialisation im Sinne einer allgemeinen Wahrnehmungssensibilisierung im Blick auf religiöse Fragen sowie die christliche Erziehung im Speziellen in den Familien weitestgehend ausfällt? Sollten sogar jene Religionssoziologen Recht haben, die von einer „Aufkündigung des Bundes zwischen Familie und Kirche“ sprechen?

Das heißt im Klartext, heutige Eltern nehmen die zugänglichen religionspädagogischen Überlegungen und die angebotenen Hilfsmittel für die Praxis weiterhin nicht an, halten sich zurück, ja delegieren die religiös-christliche Erziehung zunehmend an die professionellen Erzieher in Kindergarten und Schule, sowie Gemeinde und an anderen Lernorten. Dort ist es aber wiederum so, daß man den Mangel, ja „Ausfall“ an familiären Erfahrungen bemerkt und nun wiederum selbst in Schwierigkeiten kommt, weil keine Anknüpfungspunkte vorhanden sind. Das Dilemma ist klar: Sollen wir nun auf die Familie setzen oder auf die sekundären Erziehungssysteme? Eine solche Alternative wäre fatal, denn christliche Erziehung kann nur im Zueinander der verschiedenen Lernorte und in gegenseitiger Verschränkung der jeweiligen Bemühungen sinnvollerweise stattfinden. So ist es ja auch in der Satzung der BEE ausgedrückt, wenn es dort heißt:

„1. Der Verein will in Zusammenarbeit mit Einrichtungen und Werken der evangelischen Landeskirchen und Freikirchen die Erziehung der Jugend unter dem Evangelium fördern und die Familie zur verantwortlichen Wahrnehmung ihrer Aufgaben in Haus und Gesellschaft stärken.

Insbesondere ist es die Aufgabe des Vereins:

- a) Eltern auf ihre Erziehungsverantwortung hinzuweisen und sie bei deren Wahrnehmung zu unterstützen,
- b) die Zusammenarbeit von Elternhaus, Schule und Kindergarten zu fördern,
- c) die Belange der Familie in der Öffentlichkeit wahrzunehmen; das geschieht in enger Zusammenarbeit mit allen einschlägigen Stellen, die den Zielen dieser Satzung entsprechen und der Erwachsenenbildung dienen.“⁵⁾

Die anstehenden Aufgaben sind groß. Sie können realistischer Weise nur auf dem Hintergrund und im Zusammenhang mit den zuvor angesprochenen tiefgreifenden Wandlungsprozessen wahrgenommen werden. Aber die gab es zu allen Zeiten. Wir sollten uns nämlich hüten, die Situation der Familie und der heranwachsenden Kinder früherer Zeiten zu idealisieren. Wenn Zeit vorhanden wäre, ließe sich leicht zeigen, daß die „gute, alte Zeit“ im Blick auf die Familie keineswegs so rosig war, wie sie im Rückblick oft erscheint.

Die Satzung spricht davon, daß es gelte, „die Erziehung der Jugend unter dem Evangelium (zu) fördern und die Familie zur verantwortlichen Wahrnehmung ihrer Aufgaben in Haus und Gesellschaft zu fördern“. Das verweist auf theologische Zusammenhänge grundlegender Art. Im Rückblick auf die Reformation seien nur zwei Gesichtspunkte herausgestellt, die auch heute noch bedeutsam sind. Martin Luther hat die Würde der Erzieher auf ihrer Verantwortung vor Gott begründet und er hat die Erzieher auf das Kind als Geschöpf Gottes ausgerichtet und damit das angezielt, was wir heute die unantastbare Würde des Menschen nennen.⁶⁾

Indes: Welche Schritte haben wir bei der Verwirklichung dieser Aufgabenstellung zu gehen?

1.2 Eltern – Curriculum 1977

Dietrich Frindte, der damalige Vorsitzende der BEE, hat für eine Vorstandssitzung in Landau am 1.7.1977 ein Eltern-Curriculum vorgelegt, in dem Aufgabenstellung und Erwartungshorizont evangelischer Elternarbeit in folgender Weise skizziert werden:

Wir müssen unbekannte Kinder für eine unbekannte Zukunft erziehen. Das ist leichter gesagt als getan. Was werden unsere Kinder nötig haben, um in einer Welt des Jahres 2000 bestehen zu können? Die Antworten sind schon oft gegeben worden: Sie müssen das Lernen gelernt haben, sagen die einen, die anderen behaupten, daß sie eigentlich nur eins gelernt haben sollen, mit dem anderen Menschen auszukommen, wobei der andere Mensch eine andere Hautfarbe und eine andere Religion haben wird. Ob dazu unsere Schulen in der Lage sind, bleibt eine offene Frage.

Wir als Eltern haben oft ganz andere Vorstellungen von der Erziehung unserer Kinder. Sie sollen etwas „Ordentliches“ lernen. Darunter versteht dann jeder das, was er einmal selber gelernt hat und womit er sein Leben „bestanden“ hat.

Nun haben viele verantwortliche Männer und Frauen in der ganzen Welt darüber nachgedacht, was wohl das „Ordentliche“ sein soll. Dabei ist man, wie könnte es anders sein, zu ganz verschiedenen Ergebnissen gekommen. Der eine meint nämlich, daß der Mensch glücklich sein sollte und erhofft sich das Glück durch Geld und Liebe. Andere versuchen die ganze Welt umzukrempeln und scheuen nicht vor Gewalt zurück. Wer kann im Konflikt der Werte Klarheit schaffen? Wer wird überhaupt das oder die Probleme erkennen, die in der Erziehung unserer Kinder auftreten? Mit unserem Vorbild beeinflussen wir unsere Kinder. Gilt bei uns nur der Erfolg, nur das Geld, oder haben wir andere Werte? Das merken die Kinder schnell.

In unserem Lebenskreis werden wir alles auch politisch durchsetzen müssen, sonst bleibt es ein einsamer Traum. Wenn wir uns also mit „Erziehung“ der Eltern befassen, werden wir Eltern dazu bringen wollen, die Probleme der Erziehung, der Bildungspolitik und der Anthropologie zu erkennen. Darüber hinaus wird es darauf ankommen, daß die Eltern sprachfähig werden, d.h. sinnvoll und verantwortlich über die Fragen der Erziehung in der Öffentlichkeit, der Schule und der Kommune sprechen können. Sie sollen Anwälte ihrer Kinder sein.

I. Lernziele oder erwünschte Qualifikationen

1. Eltern sollen sprach- und sprechfähig werden, Hemmungen überwinden gegenüber Pädagogen, Behörden, Politikern. Dazu gehört Zivilcourage und Mut zu einer Aktivität in der Öffentlichkeit. Es gilt, außer den Elternpflichten auch die Elternrechte wahrzunehmen.
2. Eltern sollen argumentieren können.

Dabei kommt es darauf an, die Hörbereitschaft beim Partner nicht zu verstellen, sondern zu wecken. Selber „aktiv hören“ können. Probleme und Konflikte bewußt machen, nicht nur Harmonisierung erzwingen, sondern darüber reden und Konflikte aushalten.

3. Eltern sollen wissen, woher man Informationen beziehen kann, wie man sie zur Kenntnis nimmt und sie kritisch verarbeitet.
4. Eltern sollen kritisch, sachgemäß, hörbezogen und situationsgerecht argumentieren können. Reale und mentale Handlungen sollen aus der Argumentation ausgelöst werden.
5. Eltern sollen wissen, daß es ein partnerschaftliches und soziales Lernen gibt, um zu einer Klärung oder auch Meinungsbildung zu kommen. Auch streiten will gelernt sein. Wir tragen Verantwortung, wenn wir Kritik üben. Gemeinsam getroffene Entscheidungen müssen ausgehalten werden. Durch soziales Lernen werden Eltern in staatsbürgerliche Verantwortung eingeübt, ohne die unsere Demokratie nicht leben kann.
6. Eltern sollen lernen, Vorurteile reflektieren zu können.
7. Eltern sollen lernen, eigene Normen, Erziehungs-, Denk- und Gefühlsmuster zu reflektieren und ihre eigenen Erfahrungen richtig einzuordnen.
8. Eltern sollen nach realitätsangemessenen Strukturen suchen in der Literatur, der Kunst, der Geschichte und der Wissenschaft.
9. Eltern sollen wissen, daß Erziehung nicht ohne Leiden geschehen kann. Leiden führt zum Verstehen, zur Geduld und zur Toleranz.
10. Eltern sollen wissen, daß sie ihre Kinder recht einzuschätzen haben. Es gibt nicht nur cognitive Begabungen, sondern auch musische und pflegerische. Der Lehrer, Psychologe und Arzt kann dazu helfen, das eigene Kind zu über- oder zu unterfordern.

Diesen zehn Lernzielen werden sodann II. Lerngegenstände oder qualifizierende Elemente zugeordnet. Ich nenne die wichtigsten:

- Informationen über Bildungspolitik und ihre Tendenzen
- Was bedeutet das Schlagwort von der Emanzipation?
- Öffentlichkeitsarbeit
- Bewußtseinsbildung

Es werden folgende konkurrierende Werte genannt:

- Erziehung zum Frieden
- Erziehung zum sozialen Engagement
- Erziehung zum politischen Engagement
- Erziehung zur Selbstständigkeit und zur Unabhängigkeit
- Erziehung zur Fröhlichkeit (?)
- Erziehung zum Vertrauen und zur Hoffnung (fiducia et spes).

Sodann wird nach den Möglichkeiten der Übertragung wissenschaftlicher Erkenntnisse auf die pädagogische Wirklichkeit und nach den Grenzen menschlicher Entwicklungsmöglichkeiten gefragt. Es schließen sich stichwortartig Überlegungen zur (III) Lernorganisation, zu den (IV) gesellschaftlichen und politischen Voraussetzungen und den (V) Determinanten evangelischer Elternarbeit an.

Ich bin beeindruckt von diesem Entwurf eines Gesamtkonzeptes für evangelische Elternarbeit. Es atmet noch ganz den Geist jener Aufbruchstimmung, die kennzeichnend war für die Bildungsentwicklung in der Zeit nach 1968. Der Entwurf ist noch streng nach curricularen Kriterien strukturiert, wie

sie im Gefolge des Entwurfs von Saul B. Robinsohn ausgearbeitet wurden. Die Lernziele atmen ganz den Geist jenes Aufbruchs im Gefolge des curricularen Konzeptes. Ich weise nur auf folgende Stichworte hin: Information, argumentieren, partnerschaftliches und soziales Lernen, Vorurteile reflektieren, eigene Normen, Erziehungs-, Denk- und Gefühlsmuster reflektieren. In den Lernzielen 9 und 10 kommt mit dem Hinweis auf das Leiden, das zum Verstehen, zur Geduld und zur Toleranz führt und mit der Begrenzung der Einschätzung der kognitiven Begabungen allerdings etwas zum Tragen, das sicher wesentlich vom Aspekt des christlichen Glaubens her hier Eingang gefunden hat.

Was an diesem Curriculum besticht, ist dies, daß es die Aufgabe evangelischer Elternarbeit auf den gesellschaftlichen Zusammenhang bezieht und einstellt in die pädagogische Diskussion der Zeit. Zwei Gesichtspunkte, hinter die wir sicher nicht zurück können. Eine wichtige Frage ist allerdings: Wie verhalten sich die Möglichkeiten und Kapazitäten der BEE zu diesem Gesamtentwurf? Benötigte man nicht ein großes Institut mit vielen Mitarbeitern, um den angesprochenen Fragen nachgehen und ihnen gerecht werden zu können? Zudem können wir heute deutlicher die Grenzen des Curriculum-Ansatzes sehen. Ich möchte dies herausarbeiten, indem ich der Frage nachgehe:

Was meinen wir eigentlich, wenn wir von Erziehung reden?

Im Jahre 1978 hat sich die Synode der EKD in Bethel mit der Thematik beschäftigt: „Leben und Erziehen — wozu?“

1.3 Die Bildungsthematik auf der EKD-Synode 1978

Dies ist bemerkenswert. Denn seit 1945 haben sich EKD-Synoden im ganzen lediglich drei Mal mit der Bildungsthematik beschäftigt.

Im Jahre 1958 erörterte man die Frage des Religionsunterrichts in der Schule und verabschiedete damals ein vorwärtsweisendes Wort zur Schulfrage, in dem von einem „freien Dienst an einer freien Schule“ gesprochen wurde.

Im Jahre 1971 wandte man sich erneut den Bildungsfragen zu. Auch hier stand wiederum die Frage des Religionsunterrichts im Mittelpunkt. Vor allem wurden Probleme der Bildungsplanung und Bildungspolitik behandelt. Unter dem Thema „Leben und Erziehen - wozu?“ wurde dann im Jahre 1978 in umfassender Weise nach Erziehung und Bildung gefragt. Man beschränkte sich nicht nur auf den Religionsunterricht, sondern stellte sich den Herausforderungen der Erziehungsthematik auch im Blick auf Familie und Gemeinde in der heutigen gesellschaftlichen Situation. Es wurde eine Reihe von Entschlüssen verabschiedet, die nach wie vor unser Interesse beanspruchen dürfen, weil sie Perspektiven für die weitere Entwicklung aufzeigen und deutlich machen, wie eng Leben und Erziehen miteinander verbunden sind.

In der Entschlüsselung „Erziehung zum Leben“ heißt es:

„Erziehungsfragen sind Lebensfragen. Bildung und Erziehung sind eng mit der Weitergabe des Lebens von einer Generation zur anderen verbunden. Menschliches Leben schließt Sinnerfahrungen ein, die nur durch eine den ganzen Menschen ansprechende Bildung vermittelt werden können. In dem umfassenden Verständnis dieser Aufgabe weiß die Synode sich bestimmt durch Gottes Wort. Hier wird unserem Leben Sinn, Geborgenheit und Hoffnung geschenkt.“⁸⁾

Familie, Schule und Arbeitswelt werden als Teil jener Lebensverhältnisse benannt, die wir geformt haben und weitergeben. Da die Hoffnung, daß das Leben der Menschen durch wissenschaftlich-technischen Fortschritt reicher und menschenwürdiger werde, offensichtlich problematisch geworden sei, stehe man im Bereich von Bildung und Erziehung vor der Grundfrage nach der Bestimmung menschlichen Lebens: „Unter solchen Umständen verstehen wir den Ruf nach ganzheitlicher Erziehung und Bildung als Anfrage an den christlichen Glauben. Gott hat das Leben geschaffen und gibt ihm seine Bestimmung. Gott ist Mensch geworden. Er hat unser Leben angenommen und durch Hingabe vollendet.

Gott will uns an seiner Zukunft teilnehmen lassen. Das gibt uns Zuversicht und Gelassenheit zum Leben und Erziehen im Miteinander der Generationen. Es ermutigt uns, die Fragen nach Grund und Ziel des Lebens aufzunehmen. Darum können wir unser Leben annehmen und für andere einsetzen. Wir wissen dabei, daß unser Tun Stückwerk bleibt.“⁹⁾

Wir brauchen den Sinn des Lebens nicht durch Bildung und Erziehung zu schaffen, sondern wir können festhalten, daß wir im Vertrauen auf Gottes Zusage erziehen. Das ist im Grunde auch die einzige Möglichkeit, wie wir es angesichts der unter 1.1 benannten Zerreißproben heute überhaupt wagen können, zu erziehen. Die Synode stellt insbesondere drei Aufgaben heraus:

- „1. Erziehung verlangt den Erfahrungsraum menschlicher Zuwendung, wie ihn die Familie bietet. Ehe und Familie sind unter den gegenwärtigen Verhältnissen zunehmenden Belastungen ausgesetzt. Es ist an der Zeit, ihren christlichen Sinn zu verdeutlichen und zu verwirklichen.
2. Die Anforderungen der Arbeitswelt wirken immer stärker auch auf das Bildungswesen ein. Die Vielfalt der Bildungsaufgaben tritt hinter der Vermittlung technischen Wissens zurück. Es ist zu fragen, ob unser Verständnis von Arbeit dem Leben dienlich ist.
3. Die Schule hat eine zentrale Aufgabe in unserem Erziehungs- und Bildungswesen. Die Frage nach dem Sinn des Lebens und der rechte Umgang miteinander gehören zu ihren unverzichtbaren Aufgaben...“¹⁰⁾

In einem weiteren „Wort der Synode an Lehrer und Ausbilder, Eltern und Erzieher usw.“ wird noch einmal in aller Klarheit herausgestellt, daß es zu den Grundlagen evangelischer Erziehung gehört, daß der Mensch Würde und Begrenzung, Grund und Maß in Jesus Christus findet. „Im Menschsein geht es um Freiheit und Gemeinschaft, zu denen Jesus Christus befreit und beruft. Dies geschieht bereits in der Taufe. Erziehung in christlicher Verantwortung bezeugt diese Freiheit und diese Gemeinschaft als Gabe Gottes.“¹¹⁾

Auf der Basis dieser Grundlage werden Leitlinien gezogen, in denen deutlich herausgestellt wird, daß Eltern, Erzieher, Lehrer und Ausbilder „durch ihr eigenes Leben und dadurch, wie sie pädagogisch handeln und die Wirklichkeit deuten, maßgeblich dazu bei(tragen), welche Vorstellungen, Wünsche und Werte in Kindern und jungen Menschen erweckt und verstärkt werden. Durch unseren Lebens- und Umgangstil, unsere Angst und Hoffnung, wie wir leiden und lieben, was wir zu meiden und was wir zu erlangen trachten, wirken wir unablässig auf diejenigen, mit denen wir zusammen leben“¹²⁾

Der Unterschied zum Eltern-Curriculum liegt auf der Hand. Hier wird viel weniger vom Aspekt des formalen, schulischen Lernens her gedacht, also von Erziehung als distanziert-reflexivem Vorgang, von Information und sprachlicher Interaktion, sondern stärker vom Lebensvollzug, von der Sozialisation durch das Dabeisein, von den informellen Lernprozessen, vom Lernen durch Tun. Es wird damit deutlich darauf abgehoben, daß für die Erziehung das Miteinander der Generationen wesentlich ist. Solches Miteinander gestaltet sich konkret aus in Formen mitmenschlichen Umgangs und in sozialen Gebilden. Solche sozialen Gebilde sind Lernorte des Glaubens, Lernorte des Christenseins.

Exkurs: Lernorte des Christenseins

Es ist interessant, wie das Zusammenspiel der verschiedenen Lernorte zu bestimmen ist. Welches sind die Möglichkeiten und -Grenzen des Lernortes Familie? Wie steht es mit den Chancen und Begrenzungen des Lernortes Kindergarten¹³⁾? Wie verhält es sich mit dem Lernort Schule?

Die vielschichtigen Beziehungen und die Unterschiede der „Lernorte“ sind sehr komplex, ihr Verhältnis zueinander ist bisher in Ansätzen geklärt. Aber: nur in gegenseitiger Zuordnung und Ergänzung können sie ihrer Aufgabe gerecht werden, dem Glauben-Lernen zu dienen, dem Wachstum im Glauben förderlich zu sein. Dabei ist festzuhalten: Zuordnung und Ergänzung bedeuten zugleich Entlastung, weil nicht an jedem Ort alles getan werden muß.

- Die Familie hat primär mit der Kategorie des Umgangs zu tun. In ihr wird der Umgangstil ausgeprägt, in ihr werden konkrete Erfahrungen gemacht. Gewiß werden auch Informationen weitergegeben, aber die entscheidende Bedeutung der Familie liegt in der Unmittelbarkeit gelebten Lebens und der Vermittlung eines spezifischen Umgangsstils. Dies können wir uns durch eine einfache Überlegung klar machen: Stellen wir uns einmal vor, wir würden unsere Familien im Sinne eines schulischen Lernbetriebs, einer Schule gestalten. Es ist nicht auszudenken, was dabei herauskäme.
- Die Schule ist primär gefordert im Blick auf Information und Interpretation der biblischen Überlieferung, im Blick auf die Interpretation von Erfahrungen allgemeiner Art, die im Leben ganz allgemein gemacht werden konnten, im Blick auf die informierende Weitergabe von Gebräuchen.
- Die christliche Gemeinde hat dagegen stärker die Aufgabe des gemeinsamen Feierns, des konkreten Handelns in Gebet, Gottesdienst, Diakonie usw.

- Über den Lernort Öffentlichkeit wissen wir hinsichtlich der Medien vergleichsweise wenig. Menschen leben offensichtlich zunehmend in abstraktem menschlichen Umgang. Das bedeutet, daß die Medien in der Freizeit weiterhin eine zunehmende Rolle spielen werden. Darum verdient auch dieser Lernort in den kommenden Jahren verstärkte Beachtung.

Es sei noch einmal betont: Es geht hier nicht um ausschließliche Zuschreibungen an den jeweiligen Lernort, sondern um die schwerpunktmäßige Wahrnehmung von Aufgaben. Der Lernort Schule hat in der Vergangenheit wegen der relativen Abgeschlossenheit und Überschaubarkeit seiner Aufgabenbestimmung starkes Interesse auf sich gezogen. Man wird aber auch die Grenzen der Schule sehen müssen. Da, wo Schule nicht von anderen Lernorten des Christenseins begleitet, „flankiert“ wird, kann sich offensichtlich weniger bewirken. Auf's Ganze gesehen leistet der Religionsunterricht vielerorts freilich Gutes, ja Hervorragendes — im Rahmen seiner gegebenen Möglichkeiten.

1.4 Erziehung in der Korrespondenz mit dem Evangelium

Ich fasse die bisherigen Überlegungen zusammen: Die Würde der Erzieher und Erzieherin ist auf der Verantwortung vor Gott gegründet. Wegen ihres Geschöpf-Seins haben diese die Kinder und Jugendlichen in ihrer unantastbaren Würde zu respektieren. Erziehung ist zunächst als solche ein nicht begründbares, vorfindliches Phänomen und ist als solches zu bejahen. Die Theologie kann aber in ein Gespräch mit der Pädagogik eintreten und das, was die Pädagogik als pädagogischen Bezug oder erzieherisches Verhältnis bezeichnet, eigenständig beleuchten. Theologie „bejaht das erzieherische Urphänomen theologisch in der biblischen Lesart von Urmaß und Urbezugspunkt.“¹⁴⁾ Damit wird eine echte Korrespondenz von pädagogischer Einsicht und biblischer Perspektive herausgestellt: „Die biblisch erkannten Voraussetzungen geltend machen, heißt nicht auferlegen und beschlagnahmen, sondern die Möglichkeit der Erziehung in der Korrespondenz mit dem Evangelium aufsuchen, erörtern, wahrnehmen.“¹⁵⁾ Hammelsbeck stellt damit die Möglichkeit von Erziehung in der Korrespondenz mit dem Evangelium heraus und bezeichnet die Humanität als den Schnittpunkt von Evangelium und Erziehung, von Theologie und Pädagogik. An anderer Stelle konkretisiert Hammelsbeck Humanität im Sinne von Freiheit des Menschen. Erziehung geschieht um der Freiheit des Menschen willen. Die Betheler Bildungssynode von 1978 spricht vom Leben als entscheidendem Bezugspunkt. Das heißt also, Erziehung zum Leben zielt auf eine Weggenossenschaft von Erziehung und Evangelium.

Evangelische Theologen haben den Erziehungsprozess immer wieder einseitig der theologischen Kategorie des Gesetzes zugeordnet, obwohl sich jene angesprochene Linie, die Zuordnung zum Evangelium, auch bereits bei Luther findet. Jedenfalls sei festgehalten, Erziehung ist theologisch nicht zuerst vom Gesetz her zu bedenken, sondern gehört in den Umkreis des Evangeli

ums. Ich darf dazu auch auf den früheren Erlanger praktischen Theologen Kurt Frör verweisen, der im Blick auf ein evangelisches Verständnis der Erziehung herausstellt: „Wir haben Erziehung primär zu verstehen als ein zeichenhaftes Abbild des Handelns Gottes durch das Evangelium . . . Das spiegelt sich insofern zeichenhaft im erziehenden Handeln, als in jeder rechten Erziehung die pädagogische Vorgabe das Primäre ist und bleibt.“ In diesem Zusammenhang verweist Frör auf die bewahrende Liebe, die vorausdenkende und fürsorgende Treue und Verantwortung. „So ist Erziehen in seinem Ursprung und Wesen nichts anderes als ein ganz und gar menschliches, aber auch menschenmögliches Zeichen und Abbild des Handelns Gottes, wie es im Evangelium auf uns zukommt.“¹⁶⁾ Natürlich weiß Frör auch etwas davon, daß Erziehung zu verstehen ist als Ruf zur Erwidern dieser Vorgabe durch Liebe und Gehorsam in personaler Antwort und daß es im erzieherischen Handeln auch das zeichenhafte Abbild des Gesetzes gibt, aber der entscheidende Einstieg (primär!) ist vom Evangelium her zu nehmen.

Was bedeuten die bisherigen Überlegungen für evangelische Elternarbeit?

2. Teil: Künftige Aufgaben evangelischer Elternarbeit im Rahmen der BEE

Welche Aufgaben soll die BEE künftig wahrnehmen? Sie sollte für ihre Aktivitäten Schwerpunkte setzen, denn angesichts ihrer Möglichkeiten wird die Bundesvereinigung stets nur exemplarisch arbeiten können.

2.1 Zwei generelle Intentionen

Für die nächsten Jahre schlage ich die Schwerpunktsetzung auf zwei generelle Intentionen vor. Die erste bezieht sich auf 1a), die zweite auf 1c) der oben zitierten Passage der Satzung.

(Generelle Intention 1:) Die BEE sollte es sich zur besonderen Aufgabe machen, bewußt zu machen, daß familiäre Erziehung primär Erziehung durch gemeinsames Leben und Tun ist. Das gilt für Erziehung allgemein, wie für die Erziehung in Fragen des christlichen Glaubens. Ich darf das kurz am Beispiel des Betenlernens verdeutlichen. Beten lernt man nicht durch kluge Reden, durch theologische Reflexion, sondern beten lernt man zunächst, indem jemand mit einem betet, indem man beim Beten dabei ist und so in das Beten „hineinwächst“. Von da aus ergeben sich dann Fragen. Deren Aufgreifen ist dann der zweite Schritt, den man nicht vor dem ersten tun kann. Man unterscheidet in der Pädagogik ja nicht ohne Grund intentionales Lernen, d.h. geplantes, lehrgangsmäßig strukturiertes Lernen und Erziehen, und funktionales Lernen und Erziehen, d.h. beiläufiges Lernen und Erziehen, Nebenbei-Lernen und -Erziehen. Erziehung in der Familie ist primär Erziehung durch Beteiligung am Leben, genauer: durch gemeinsames Leben.¹⁷⁾

Aufgrund der bisherigen Überlegungen halte ich es für sinnvoll, daß den Eltern und Erziehern die Einsichten der Religionspädagogik in größtmöglicher Praxisnähe vermittelt werden. Aber nicht in der Attitüde der Professionalität, die meint, erst einmal alles didaktisch und methodisch „auf Vordermann bringen“ zu müssen, sondern in dem Wissen darum, daß familiäre Erziehung zunächst Erziehung durch gemeinsames Leben ist. Darum muß damit eine Ermutigung zum Handeln einhergehen, zum Vollzug, damit nicht aus Angst davor, Fehler zu machen, jedwede christliche Erziehung suspendiert wird. Dazu gehört m.E. auch der Hinweis darauf, daß wir als Eltern und Erzieher durchaus das Recht — ich sage ausdrücklich: das Recht — haben, Fehler zu machen, denn wir sind schließlich Menschen und damit fehlbar. Unfehlbar ist allein Gott. Wir Menschen sind als Eltern und Erzieher fehlbar und darum auf Vergebung auch bei unserem Geschäft der Erziehung angewiesen.

(Generelle Intention 2:) Ging es bei der ersten Intention vor allem um eigene Aktivitäten der BEE, so geht es bei der 2. Intention stärker um kritische Wachsamkeit.

Die BEE sollte es sich zur Aufgabe machen, den Gemeinden und Kirchen auf den verschiedenen Ebenen bewußt zu machen: Habt ihr eigentlich hinreichend bedacht, daß die Gemeinden die Aufgabe haben, Eltern bei der Erziehung der Kinder und Jugendlichen unter dem Evangelium behilflich zu sein? Überlegen Sie einmal selbst, was Ihre Gemeinde für Sie an dieser Stelle getan hat. An diesem Punkte muß die Bundesvereinigung, muß jede und jeder von uns eine Art schlechtes Gewissen, eine heilsame Unruhe der Kirchengemeinden, der Kirchenkreise, der Kirchenleitungen und Synoden werden. Brennpunkt ist die Frage: Was kann die Ortsgemeinde tun, um die Eltern in ihrer heute keineswegs einfachen Situation bei ihrer Aufgabe allgemeiner wie christlicher Erziehung zu unterstützen? ...¹⁸⁾

2.2 Konkrete Aktivitäten

Um welche konkreten Aktivitäten geht es im einzelnen?

2.2.1 Bildungs- und familienpolitische Stellungnahmen

Es ist wichtig, die Stimme der Eltern und Erzieher im Blick auf bildungs- und familienpolitische Fragen zu Gehör zu bringen. Zu oft werden sie überhört, z.T. auch gar nicht hörbar. Man kann in dieser Frage sicher keine generellen Leitlinien aufstellen. Stellungnahmen werden vielmehr von Fall zu Fall, je nach Bedarf und Dringlichkeit abzugeben sein. Hier ist in starkem Maße der Vorstand und seine Initiative gefordert. Dabei ist es sicher weise, sich zu beschränken. Ein inflatorischer Gebrauch dieses Instrumentariums führt leicht dazu, daß die einzelne Stellungnahme nicht mehr hinreichend beachtet wird. Hier legt es sich auch nahe, die Zusammenarbeit mit anderen Verbänden

zu suchen, wenn Stellungnahmen zu grundsätzlichen und aktuellen bildungs- und familienpolitischen Fragen anstehen. Ich denke, die Bundesvereinigung sollte auch nüchtern und realistisch hinsichtlich ihrer Möglichkeiten sein.

2.2.2 Schul- und Kindergartenfragen

Die bildungspolitische Landschaft der Bundesrepublik hat sich in Sachen Kindergarten und Schule inzwischen so auseinanderentwickelt, daß wir mit großen Unterschieden in der Bildungslandschaft zu rechnen haben. Von daher sind die hier zu erörternden Fragen weitestgehend länderspezifisch und damit Sache der Landesverbände, nicht so sehr der Bundesvereinigung. Die Funktion, die die Bundesvereinigung hier wahrnehmen kann, besteht darin, daß Informationen ausgetauscht und Berichte darüber gegeben werden, was in den einzelnen Bundesländern ansteht und welche positiven und problematischen Erfahrungen man gemacht hat.

2.2.3 Tagungen

Die Themen der Tagungen der BEE in den letzten fünf Jahren zeigen eine Fülle von Themen.¹⁹⁾ Die Vielfalt und Breite der Themen belegt, daß die Arbeit der Bundesvereinigung und der Landesverbände zeitgemäß ist und die jeweils relevanten Fragestellungen aufgreift. Hinsichtlich der Tagungsarbeit scheint es mir wichtig zu sein, ein gewisses Maß an Konzentration vorzunehmen und nicht alle denkbaren Themen in den Blick zu nehmen. Ich bin der Meinung, daß die oben formulierten beiden generellen Intentionen hilfreich sein können, um ein spezifisches Profil der BEE und der Landesverbände zur Geltung zu bringen. Bei den Tagungen erscheint mir eine Konzentration sinnvoll auf:

- (a) **Familientagungen**, so wie sie bisher bereits durchgeführt worden sind. Hier gibt es in „Familie aktuell“ aufschlußreiche Berichte. Die Familientagungen sind in der Vergangenheit offensichtlich immer gut verlaufen. Sie waren im ganzen für die Teilnehmer ertragreich, so daß hierzu nichts weiter auszuführen ist.
- (b) **Weitere thematische Tagungen**. Der Vorschlag geht dahin, daß man für jeweils ein Jahr Schwerpunktsetzungen vornimmt.
- (c) **Tagungen für Eltern mit behinderten Kindern**. In der Vergangenheit hat es immer wieder, wie ich in den Übersichten zu den Tagungsangeboten entnehmen konnte, Angebote für Eltern mit behinderten Kindern gegeben. Gewiß gibt es auch Angebote anderer Träger, aber hier kann es gar nicht genügend Veranstaltungen geben. Diese gute Tradition sollte weiterhin zu den Prioritäten der Bundesvereinigung gehören. Dabei darf ich noch einmal darauf hinweisen, daß die gemeinsame Tagung für Eltern mit behinderten und nichtbehinderten Kindern zweifellos den Vorrang hat, wo dies sich ermöglichen läßt, weil dadurch die Herausforderung gegeben ist, daß jede/r Tagungsteilnehmer/in sich mit der Frage der Behinderung auseinandersetzt.
- (d) **Wochenendbegegnungen für allein-erziehende Mütter und Väter**
In der öffentlichen Diskussion erscheint es oft so, als gäbe es in unserer Gesellschaft nur die typische Zwei-Kinder-Familie bzw. (inzwischen) Ein-Kind-Familie. Bei genauerem Zusehen zeigt sich eine Vielfalt von Familienformen: „Es ist nicht nur von Belang, ob ein oder zwei

Eltern (oder Großeltern) die Kinder erziehen, ob Großeltern oder Verwandtschaft Einfluß nehmen, wie viele Kinder da sind und in welchem Abstand, ob die Kinder von den Eltern stammen, adoptiert oder in Pflege sind.²⁰⁾ Die gravierendste Veränderung der Situation liegt wohl im Anwachsen der Ein-Eltern-Familien, die zum kleineren Teil durch den Tod eines Ehepartners, zum größeren Teil durch Ehescheidung bedingt sind. Dazu kommen noch die Frauen, die ein Kind haben, ohne jemals verheiratet gewesen zu sein. Die statistischen Angaben schwanken, aber das enorme Anwachsen der Ein-Eltern-Familien ist ein Faktum, das wir nicht ignorieren können. Denn auch wenn man selbst die Ehe nicht für auflösbar hält und es in höchstem Maße bedauerlich findet, daß eine ursprünglich auf Dauer angelegte Beziehung zweier Menschen zerbricht, so bleibt das Faktum endgültiger Trennungen und Ein-Eltern-Familien vorhanden.

Die Bundesvereinigung evangelischer Eltern und Erzieher kann darum nicht so tun, als ob es diese Realität nicht gebe. Hier liegt eine Aufgabe, die in der Zukunft verstärkt aufzunehmen ist, vermutlich auch durch spezielle Angebote für diese Gruppe. Der Landesverband Nordelbien führt offensichtlich Wochend-Seminare, Wochenend-Begegnungen für Alleinerziehende durch.²¹⁾ Auch der Landesverband Hessen verfügt bereits über Erfahrungen.²²⁾

Ich denke, daß es hier vorrangig nicht darum geht, Experten „einzufliegen“ und sie referieren zu lassen, sondern es geht bei solchen Gruppen vor allem um Erfahrungsaustausch etwa mit folgenden Zielen:

- bemerken, daß andere auch gleiche oder ähnliche Probleme haben;
- erfahren, daß man über Probleme ernsthaft reden kann;
- sehen, daß man offensichtlich auch Probleme lösen kann;
- Gedankenaustausch mit anderen Menschen in ähnlicher Situation als hilfreiche Erfahrung;
- arbeiten an Lösungsmöglichkeiten.

Die Gemeinschafts- und Gruppenerfahrung wirkt in aller Regel stabilisierend und schafft so auch eine Basis für die weitere Auseinandersetzung mit der eigenen Lebensproblematik.

2.2.4 Vortragsveranstaltungen vor Ort

Um eigene Vortragsveranstaltungen vor Ort durchzuführen, dürften in der Regel die eigenen Mittel und Kräfte an Grenzen stoßen. Wie die Satzung es vorsieht, empfiehlt es sich, Vortrags- und Seminarveranstaltungen in Zusammenarbeit mit Einrichtungen der Evangelischen Erwachsenenbildung durchzuführen. Nach meinen Erfahrungen und Beobachtungen besteht hier auf seiten der Träger von Erwachsenenbildungseinrichtungen Aufgeschlossenheit und Bereitschaft zur Kooperation. Im übrigen hat das auch in organisatorischer Hinsicht Vorteile, weil für Werbung und Durchführung das Büro und evtl. Tagungsräumlichkeiten der entsprechenden Erwachsenenbildungseinrichtung zur Verfügung stehen dürften.

2.2.5 Zeitschriftenarbeit

Die Mitarbeit an „Eltern - Schulen - Erzieher“ hat sich eingespield und läuft offensichtlich gut.

Die Zeitschrift „Familie aktuell“ als das Organ des Vereines enthält gegenwärtig folgende Sparten:

- Berichte aus den Landesverbänden. Sie sind wichtig für die Kommunikation untereinander.
- Berichte über Tagungen. Sie sind aufschlußreich und anregend. Im übrigen gilt das zur vorigen Sparte Gesagte.
- Informationen über Entwicklungen im Bereich von Bildungs- und Familienpolitik. Frau Cosima Röger hat diese Sparte früher informativ und sachkundig betreut. Ich vermisse in letzter Zeit ihre Mitarbeit und Beiträge. Es wäre gut, wenn dieser Bereich wieder stärker berücksichtigt werden könnte.
- Berichte aus dem europäischen und internationalen Bereich, wie sie von Herrn Dr. Schultze ständig sachkundig eingebracht werden. Wir können heute nicht mehr über Fragen religiöser und christlicher Erziehung nachdenken, ohne uns darüber zu unterrichten, was außerhalb unserer Mauern passiert.
- Thematische Beiträge unterschiedlicher Art.
- Aktuelles zu konkreten Anlässen.
- Buchbesprechungen.
- Hinweise auf Tagungen.

Vielleicht sollte man gezielt und regelmäßig Bücher für die christliche Erziehung besprechen. In jedem Falle schlage ich vor, den Teil, mit thematischen Beiträgen zu erweitern und stärker (aber nicht ausschließlich) an jährlichen Schwerpunkten, wie sie im folgenden vorgeschlagen werden, zu orientieren.

2.3 Thematisches Schwerpunktprogramm für 1989 — 1992

Ich denke, daß es für die Arbeit der Bundesvereinigung hilfreich wäre, für die kommenden Jahre jeweils für ein Jahr einen Schwerpunkt zu setzen. Ich schlage daher folgende Themen vor:

1989: Sonntagskultur

1990: Kinderbibeln/Erzählen

1991: Medien und christliche Erziehung

1992: Gebet und Beten-lernen

Zusätzlich empfehle ich die Bearbeitung zweier exemplarischer Projekte:

Projekt A: Taufpaten

Projekt B: Eine Arbeitshilfe zur Sonntagskultur

2.3.1 Entwicklung einer Sonntagskultur (1989)

Erich Kästner hat ein Gedicht verfaßt mit dem Titel „Kleine Sonntagspredigt“:

„Eifersucht und Niedertracht / schweigen fast die ganze Woche,
 Aber Sonntag früh bis nacht / machen sie direkt Epoche.
 Sonst hat niemand Zeit dazu / sich mit sowas zu befassen,
 Aber sonntags hat man Ruh / und man kann sich gehen lassen.
 Endlich hat man einmal Zeit / geht spazieren, steht herum,
 sucht mit seiner Gattin Streit / und bringt sie und alle um.“

Zur gegenwärtigen Lage

Gewiß, es ist erheiternd, was Kästner schreibt. Und doch — macht dieses Gedicht nicht auf manche Verlegenheit angesichts des Sonntags aufmerk-

sam? Offensichtlich wird daran, daß man eine Sonntagskultur benötigt — eine Sonntagskultur, die etwas anderes und mehr ist als ein von der Arbeit abgekoppelter Raum freier Zeit. Bisweilen kann man in unserer Zeit den Eindruck gewinnen, daß der Sonntag sich in einen Alptraum verwandelt hat. Die Folge ist, man stürzt sich in große Betriebsamkeit, unternimmt weite Ausflüge, bleibt dabei stundenlang im Stau stehen usw.

Ich habe dieses Thema der Sonntagskultur an die erste Stelle gesetzt, weil wir uns in der Situation befinden, daß die Frage der Sonntagsruhe zur Disposition steht, weil die Möglichkeit der Erweiterung der Sonntagsarbeit diskutiert wird. Ich denke, es ist nicht wenig, wenn das Grundgesetz den Sonntag ausdrücklich als Möglichkeit „der Arbeitsruhe und der seelischen Erhebung“ bestimmt. — Grundgesetz Artikel 140 in Verbindung mit Artikel 139 der Weimarer Reichsverfassung formuliert ja ausdrücklich: „Der Sonntag und die staatlich anerkannten Feiertage bleiben als Tage der Arbeitsruhe und der seelischen Erhebung geschützt.“

Die Frage der Sonntagsruhe ist gewewärtig zunächst einmal die Frage nach der Sonntagsarbeit im arbeitsrechtlichen Sinne. In der Bundesrepublik müssen etwa 15 Prozent der Erwerbstätigen regelmäßig sonntags arbeiten. Wesentliche Bereiche sind dabei die sozialen und kirchlichen Dienste, der Unterhaltungsbereich, Landwirtschaft und Gastronomie, Polizei und Bundeswehr, Krankenhäuser und Kurwesen, Bundesbahn und Feuerwehr. Dazu kommt die Industrie in bestimmten Bereichen (z.B. die Stahlherstellung, die chemische Produktion). In letzter Zeit haben wir eine verstärkte Diskussion darüber, ob im ökonomischen Interesse (bessere Ausnützung teurer Produktionsmaschinen, internationale Konkurrenzfähigkeit) die Ausnahmeregelungen zur Produktionserlaubnis am Wochenende beträchtlich erweitert werden sollen. Am spektakulärsten war bisher die vorläufige und befristete Erlaubnis für IBM in ihrem Werk Böblingen-Hulb. Daß dieser ganze Komplex öffentlich diskutiert wird, hängt letztlich damit zusammen, daß der Sonntag bei uns inhaltlich weitgehend ausgehöhlt ist. Wäre es anders, würde angesichts der Forderung nach mehr Sonntagsarbeit ein Aufbegehren durch unsere Gesellschaft gehen. Doch was haben diese Entwicklungen mit den Aufgaben der BEE zu tun?

Nun — ich denke: sehr viel! Ich sehe eine wesentliche Aufgabe für die BEE in der Zukunft darin, Hilfestellung zu geben, anzuleiten, wie man den Sonntag wirklich als Sonntag begehen und sein Angebot und seine Verheißung wahrnehmen kann. Denn: hier steht für unser Menschsein viel auf dem Spiel. Dort wo das christliche Sonntagsgebot, der staatliche Sonntagschutz unterlaufen wird, vollziehen sich tiefgreifende Veränderungen.

Der innere Lebensrhythmus geht verloren. Der Wochen- und Jahresrhythmus fällt dahin. Der Rhythmus zwischen Arbeit und Ruhe wird beendet. Zu diesem

Lebensrhythmus bedarf es des Gleichklangs vieler Menschen. In jüngster Zeit schreitet die Einebnung des Sonntags in der Weise voran, daß der Tag der Arbeitsruhe zu einer variablen Zeiteinheit im Rahmen der gleitenden Arbeitswoche wird. Wenn aber die arbeitsfreie Zeit irgendwo in der Woche liegen kann, dann ist es für die Betroffenen mit dem Sonntag aus. Der Mittwoch beispielsweise hat nun einmal nicht die „Erlebnisqualität eines Sonntags“.

„Das von Arbeitgeberseite als besonders freizeitfreundlich propagierte 6/4-Modell (also sechs Tage Arbeit und vier Tage frei), das die Sieben-Tage-Woche überlagert, würde in zehn Wochen ganze vier freie Sonntage enthalten! . . . In Kurkliniken kommt es an den Tag, wie sehr Menschen, die in Schichten, welche die Sonntage überlagern, arbeiten, dadurch gravierende gesundheitliche Schädigungen davongetragen haben: Ihr ‚biologischer‘ und ‚psychovegetativer‘ Rhythmus ist tiefgreifend gestört. Den Feiertag zur ‚ganzheitlichen‘ Erholung (an ‚Leib und Seele‘, wie Theologen und psychosomatisch orientierte Ärzte sagen) zu nützen, das dient eben wirklich der Gesundheit. Und der Gottesdienst am Sonntag und an den Feiertagen dient nicht nur der Verehrung Gottes, sondern auch den Menschen zur Erholung und zum Heilwerden.“⁽²³⁾

Sabbat — Tag des Herrn — Fest der Freiheit!

Der Ruhetag stellt ein wesentliches Element unserer christlichen Tradition dar. Wir können an den USA studieren, wohin die Entwicklung führen kann, wenn viele Geschäfte auch sonntags oder teilweise gar rund um die Uhr geöffnet sind, welche Hektik ein verloren gegangener Lebensrhythmus im Gefolge hat. — Ich denke, es gilt hier gegenzusteuern, indem wir dazu anleiten, wie ein Sonntag sinnvoll zu feiern ist. Der Sabbat als Abschluß der siebentägigen Woche ist das große Geschenk Israels an die Welt. Es gab zuvor in keiner Religion einen Ruhetag, der mit solcher Ausschließlichkeit begangen wurde. Im Alten Testament wird er vom Schöpfungsrhythmus her begründet. Er ist ebenso Bestandteil der Zehn Gebote.

Im Alten Testament war der Sabbat nie nur ein Tag der Ruhe, sondern immer zugleich ein Feiertag für den Gott Israels (2. Mose 20, V. 10 und 5. Mose, V.13). In Hesekeil 20, V.12 und 20 wird er als ein Zeichen des Bundes Gottes mit Israel bezeichnet. Bis zur Todesstrafe ging man für den, der den Sabbat schändete (2. Mose 31, V.14f.).

Die Christen haben den Sonntag von Jesu Auferstehung her verstanden und begangen. So wird der Sonntag zum „Tag des Herrn“ (Offenbarung 1, V.10). Dieser Tag wird zum Versammlungstag der Gemeinde, zum Tag, an dem das Herrenmahl gefeiert wird. „Weil Jesus auferstanden war, hatte es Sinn, sich zu versammeln, sein Mahl zu feiern und seiner Wiederkunft zu harren. ‚Tag des Herrn‘ und ‚Mahl des Herrn‘ bedingten sich gegenseitig. Das Mahl des Herrn war der Mittelpunkt des ‚Tag des Herrn‘. Mit dem Herrentag war der Ansatz für eine Jahresordnung gegeben, die später im Kirchenjahr

ihre Ausprägung fand.“²⁴⁾ J.M. Lochmann hat vom „Fest der Freiheit“ gesprochen und angesichts eines falsch verstandenen Leistungsdenkens darauf verwiesen, daß das Feiertags-Gebot ausdrücklich das Recht und die Pflicht zu werktätiger Arbeit anerkennt, „Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Werke tun“, aber zugleich auch die Begrenzung deutlich macht „Aber am siebenten Tag ist der Sabbat des Herrn, deines Gottes. Da sollst du keine Arbeit tun . . . (2.Mose 20, V. 8f.).

„Das vierte Gebot nimmt uns gegen diese verblendende und versklavende Verabsolutierung des Machbaren in Schutz . . . Im Hinweis auf den Sabbat Gottes und des Menschen sieht es die letztgültige Begründung und Bestimmung unseres Menschseins in der Zuwendung der freien Gnade Gottes, also in der Wirklichkeit, welche nicht machbar ist, und die auch in unserem Verhältnis zu Mitmenschen gegen jede Gnadenlosigkeit der Beziehungen und Verhältnisse ihre Entsprechung finden soll. Der Sonntag als das ‚Fest der Freiheit‘ vertritt . . . dieses zentrale menschliche Anliegen: die nie ganz verrechenbare, freie Dimension des Menschseins, mit dem Verfasser des Hebräerbriefs zu sprechen: die Sabbatruhe des Volkes Gottes.“²⁵⁾

Es stellt sich heute die Frage, was u n s der Sonntag noch wert ist, ob wir als Christen willens sind, den Sinn des Sonntags wieder neu zu gewinnen und von daher unser Leben zu gestalten und dies Anliegen durch unser Beispiel in unsere Gesellschaft hinein zu vermitteln. Dann kann der Tag wieder ein Tag echter Ruhe, eine Zeit des Nachdenkens werden, ein Tag, der der Stärkung dient und die Chance zur Erneuerung bietet.

Praktische Aspekte

„Eine Gesellschaft ‚verdient‘ nur den Sonntag, den sie aus diesem Geschenk (und ein Geschenk ist der Sonntag wirklich!) macht. ‚Was ist ein Menschenleben ohne Sonntag?‘ fragte vor über hundert Jahren Gerhard Uhlhorn. Und er antwortete: ‚Ein weiter Wüstenweg ohne Herberge‘. Darum: Schützen wir die Herbergen! Wir brauchen sie zum Leben.“²⁶⁾ Die früheren Sitten und Selbstverständlichkeiten sind zerbrochen. Es gilt, die einzelnen und die Familien auf Möglichkeiten und Gestaltungsformen einer christlichen Sonntagskultur hinzuweisen. Ich nenne sichtwortartig Aspekte einer solchen Sonntagskultur . . . :²⁷⁾

- Abstand nehmen: Der Sonntag muß sich für mich und andere vom Alltag unterscheiden.
- Zeit für sich und füreinander nehmen: d.h. wir sollen zu uns selbst kommen. Dafür kann gerade auch der Gottesdienstbesuch hilfreich sein.
- Etwas Schönes tun und Gutes sehen: z.B. Lesen, Malen, Spaziergang, Theater, Film.
- Positiv erzählen lernen.
- Tischgemeinschaft pflegen, wenigstens ein gemeinsames Essen am Sonntag, usw.

Die Praxis einer christlichen Sonntagsgestaltung könnte sich als ansteckend erweisen in dem Maße, wie sie als lebenswert erkannt wird. Hier liegt die mögliche Relevanz christlicher Sonntagskultur für die Gesellschaft. Daß die Bemühung um den Sonntag dann auch auf das Kirchenjahr mit seinen Festen und seinem Rhythmus führt, sei nur noch angemerkt.

2.3.2 Kinderbibeln und Erzählen (1990)

Das Erzählen biblischer Geschichten stellt ein wesentliches Element evangelischer Spiritualität dar²⁸). Wenn man in die Geschichte der Religionspädagogik schaut und einen Vergleich zwischen evangelischer und katholischer Spiritualität anstellt, so merkt man einen deutlichen Unterschied. Im Katholizismus war früher der Katechismus das entscheidende Lernbuch des Glaubens. Seit der bibelkatechetischen Wende in unserem Jahrhundert ist das anders geworden, weil der Stellenwert der Bibel enorm gewachsen ist.

Jedenfalls gehörte es zu den zentralen „Übermittlungsmechanismen“ evangelischer Erziehung, daß früher vor allem die Großmutter biblische Geschichten erzählte. D.h.: Es wurde nicht einfach eine bestimmte Frömmigkeitshaltung vermittelt, sondern es wurden die Aussagen des biblischen Textes weitergegeben. Dabei war klar, daß daran die eigene Frömmigkeit und die jeweiligen Gestaltungsformen christlichen Glaubens immer wieder zu messen waren.

Wir haben an dieser Stelle einen großen Traditionsabbruch erfahren. Durch die Veränderung der Familienstruktur ist es so, daß Großmütter nur noch höchst selten biblische Geschichten erzählen. Dieser gravierende Abbruch einer Tradition ist wohl vor allem bedingt durch den Wandel der Familienform, von der Mehr-Generationen-Familie hin zur Klein-Familie, die nur aus Eltern und ihren Kindern besteht. Ich denke, es muß uns ein Anliegen sein, daß das, was früher die Großmutter durch das Weitergeben der biblischen Geschichten geleistet hat, nun in anderer Weise getan werden muß. Darum halte ich es für ausgesprochen wichtig, den Eltern Mut zu machen und sie zu befähigen, ihren Kindern biblische Geschichten zu erzählen, mit ihnen zusammen biblische Bilderbücher anzuschauen und ihnen Kinderbibeln und Bilderbibeln in die Hand zu geben — für eigene Entdeckungen.

Die Ausgangsbedingungen sind dafür gar nicht schlecht.

Zu m e i n e n : Wir verfügen gegenwärtig über viele gute Kinderbibeln. Gewiß, es gibt in diesem Bereich auch manchen „Schund“. Aber aufs Ganze gesehen gibt es seit einigen Jahren ein hervorragendes Angebot an Kinderbibeln. Die Kenntnis darüber gilt es, an die Eltern, Erzieherinnen und Erzieher weiterzugeben.²⁹)

Zu m a n d e r e n : Das Erzählen. Viele Menschen haben Hemmungen. Und doch ist es erstaunlich: Erzählen kann jede/r lernen. Die Fähigkeiten zum Erzählen sind bei den meisten Menschen nur ein wenig verschüttet und können recht rasch „freigelegt“ werden.

2.3.3 Medien und christliche Erziehung (1991)

Es ist unbestritten, daß es für die Frage des „Hineinwachsens“ in den christlichen Glauben und die Beteiligung am christlichen Leben einen Vorrang der personalen Kommunikation gibt. Dies darf uns allerdings nicht zu einer

Unterschätzung der Medienfrage führen. Die Medien bedürfen in Zukunft neben den Feldern der personalen Kommunikation in Familie, Gemeinde, Kindergarten und Schule einer noch aufmerksameren Beachtung, als dies bisher der Fall ist. Der wirkliche Beitrag der Medien bei der Vermittlung religiöser Überzeugungen ist bisher noch weitgehend ungeklärt. Freilich darf man die Bedeutung der Medien für die Vermittlung von „Weltbildern“ nicht unterschätzen. Die Auswählungskriterien der Medien (z.B. Erlebnisbezogenheit, Konfliktinteresse) begünstigen bestimmte Aspekte religiöser Kultur.

Gleichwohl ist die Präsenz des Christlichen in den Medien von erheblicher Bedeutung.

Dann gibt es auch ganz konkrete Fragen: Wie ist das eigentlich mit biblischen Texten auf Kassette? Welche Rolle wird bzw. soll Video in der christlichen Erziehung spielen? usw.

2.3.4 Gebet und Beten-lernen (1992)

Viele Eltern und Erzieher spüren eine große Unsicherheit im Blick auf das Gebet und die Gebetserziehung. Auch wo sie selbst noch einen Zugang zum Gebet haben, wissen sie oft nicht, wie sie ihre Kinder zum Gebet führen sollen. Oft ist es die Angst, etwas falsch zu machen, die dazu führt, das Beten ganz zu unterlassen. Oder es ist der Gedanke: Wenn mein Kind groß ist, soll es selbst entscheiden, was es will, ich will es nicht „indoktrinieren“. Nur: Eltern übersehen allzu leicht, daß sie mit einer solchen Einstellung ihrem Kind die Chance nehmen, die mit dem Gebet verbundenen Erfahrungen zu machen. Eltern vertrauen bisweilen auch darauf, daß andere Erziehungsinstanzen (Kindergarten, Schule, Gemeinde) ihnen die Aufgabe der Gebetserziehung abnehmen. Alles in allem: Ermutigung tut not. Es gibt manche Einsicht und Hilfe für das Beten mit Kindern, die verdienen, weitergegeben bedacht zu werden. Daß das Gebet für den christlichen Glauben wichtig ist, rechtfertigt gewiß eine entsprechende Schwerpunktsetzung.³⁰⁾

2.3.5 Exemplarische Projekte: Patenamtsamt und Sonntagskultur

Das Projekt B einer Arbeitshilfe zur Frage der Sonntagskultur ist im Zusammenhang der Schwerpunktsetzung für 1989 durchzuführen. Es ergibt sich aus dieser. Zunächst sollte eine Artikelfolge in Familie aktuell erscheinen, die dann in erweiterter Form 1990 als Handreichung vorliegen kann. Was den Vertrieb betrifft, wäre zu überlegen, ob man einen Kooperationspartner findet, um eine breitere Streuung zu ermöglichen.

Hinsichtlich des exemplarischen Projektes A Patenfrage möchte ich darauf verweisen, daß in den letzten Jahren im Zusammenhang des Nachdenkens über die Glaubensentwicklung die Frage der „Glaubensbegleiter“, der „Vorbilder“ wieder neu in den Blick gekommen ist. In der Reli-

gionspädagogik hat man große Bedeutung der Glaubensbegleiter für die Glaubensgeschichte des einzelnen Menschen herausgestellt.

In der Tradition der evangelischen Kirchen haben wir eine interessante Einrichtung: das Patenamnt, das im Sinne einer Mitverantwortung für die christliche Erziehung gedacht ist. Damit liegt im Grunde ein wesentliches „Instrument“ religiöser Begleitung vor, das heute weitgehend in den Hintergrund getreten ist, weithin zur rein gesellschaftlichen Konvention „abgesunken“ ist. Im Rahmen der BEE sollte m.E. diese Frage aufgenommen und diskutiert werden. Es gilt zu überlegen, in welcher Weise heute das Patenamnt im Sinne eines / einer Glaubensbegleiters / Glaubensbegleiterin gestaltet und praktiziert werden kann. Immerhin: Wenn man heute Menschen daraufhin befragt, so macht man die erstaunliche Feststellung, daß der Pate, die Patentante oft eine besondere Person ist bzw. gewesen ist. Ich schlage daher vor:

- daß erstens eine historische Aufarbeitung vorgenommen wird,
- daß zweitens eine Befragung durchgeführt wird: Was hat mein Pate, meine Patin für meinen Lebensweg bedeutet?
- daß drittens über weiterführende Impulse und Gestaltungsmöglichkeiten nachgedacht wird,
- und daß viertens die Ergebnisse in einer eigenen Veröffentlichung herausgebracht werden.

3.Schlußbemerkung

Ich bin am Ende meiner Überlegungen und Vorschläge zu den Aufgaben der BEE für die nächsten Jahre. Ich danke Ihnen für das Vertrauen, daß Sie in mich gesetzt haben, als Sie mich mit diesem Vortrag beauftragten. Ich hoffe die Vorschläge für die Arbeit der BEE hinsichtlich der grundlegenden Intentionen und der thematischen Profilierung sind hinreichend klar geworden. Ich bin mir dessen wohl bewußt, daß es auch noch andere Themenbereiche gibt, die wichtig sind, aber ich denke, Konzentration ist sinnvoll. Jetzt ist es an Ihnen, die Vorschläge zu diskutieren und zu entscheiden, welchen Weg Sie in die 90er Jahre gehen wollen.

Anmerkungen

* Herbert Schultze zum 60. Geburtstag.

- 1) Immanuel Kant, Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können, Riga 1783. — Für den Druck wurde der Vortragsstil beibehalten. Einige Passagen wurden am 19.6.1988 aus Zeitgründen in gekürzter Form vorgetragen.
- 2) Sonntagsblatt. Evangelische Wochenzeitung für Bayern, Ausgabe vom 17. April 1988, S. 12f.
- 3) Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck, Verhandlungen der 4. Tagung der 7. Landessynode (30.11.—3.12.1981), Kassel 1982, S. 119ff.
- 4) Ebd. S. 120f.
- 5) Satzung der BEE in der Fassung vom 27.2.1982.

- 6) Im Großen Katechismus (1529) schreibt Luther in der Erklärung zum 4. Gebot:
„Darumb aber hat er uns Kinder geben und befohlen, daß wir sie nach seinem Willen aufziehen und regieren, sonst (be)dürfte er Vater und Mutter nirgend zu. Darumb wisse ein iglicher, daß er schuldig ist bei Verlust göttlicher Gnade, daß er seine Kinder fur allen Dingen zu Gottes Furcht und Erkenntnis ziehe und, wo sie geschickt sind, auch lernen und studieren lasse, daß man sie, wozu es not ist, brauchen künde.“
- 7) Vgl. Kirchenkanzlei der EKD (Hrsg.), *Leben und Erziehen — wozu? Eine Dokumentation über Entschließungen der Synode der EKD vom 9./10. Nov. 1978*, Gütersloh 1979.
- 8) Ebd. S. 67.
- 9) Ebd. S. 68.
- 10) Ebd. S. 68f.
- 11) Ebd. S. 81.
- 12) Ebd. S. 82.
- 13) Dazu vergleiche jetzt die zusammenfassende Darstellung von Rainer Lachmann, *Evangelische Erziehung im Kindergarten*, in: G. Adam/R. Lachmann (Hrsg.), *Gemeindepädagogisches Kompendium*, Göttingen 1987, S. 233-178. Besonders sei auch auf die Ausführungen zur Elternarbeit (2. 270-273) verwiesen.
- 14) Oskar Hammelsbeck, *Evangelische Lehre von der Erziehung*, München ²1958, S. 58.
- 15) Ebd. S. 58. Hervorhebung von mir.
- 16) Kurt Frör, *Die theologische Lehre von Gesetz und Evangelium und ihre Bedeutung für die Pädagogik*, in: H. Heeger (Hrsg.), *Glauben und Erziehen. Festschrift für G. Bohne*, Neumünster 1960, S. 102 bzw. 103.
Vgl. auch Hans Werner Surkau, *Luthers pädagogische Bedeutung*, in: H. Graß/W.G. Kümmel (Hrsg.), *Reformation und Gegenwart*, Marburg 1968, S. 124: „Erziehung geschieht in Analogie zur Kondenszendenz Christi zum Menschen.“
- 17) So auch Dietmar Mieth, *Familiale Erziehung*, in: G. Bitter/G. Miller (Hrsg.), *Handbuch religionspädagogischer Grundbegriffe*, Bd. 1, 1987, S. 192: „Familiale Erziehung ist konkret Erziehung durch gemeinsames Leben. Die Erziehung hat daher im Alltag des Zusammenlebens sozusagen den Modus der Beiläufigkeit, wenn sie auch aus diesem in bestimmten Situationen und aus bestimmten Anlässen in den Formen der ausdrücklichen Einweisung, der didaktischen Erzählung und des didaktischen Gesprächs heraustritt.“
- 18) Ich verweise an dieser Stelle auf einen Beitrag von Wolf-Eckart Failing über „Religiöse Erziehung in der Familie“, in: G. Adam/R. Lachmann, *Gemeindepädagogisches Kompendium*, Göttingen 1987, S. 199–232, was die Gemeinde für Eltern tun kann.
- 19) Es wurden neben den Familientagungen, die mit Recht einen großen Stellenwert haben und eine Fülle von Themen aufweisen, vor allem Tagungen (z.T. mehrfach) zu folgenden Themen durchgeführt: *Wie reden wir mit unseren Kindern über den Tod? / Kinderängste / Gebet / Friedenserziehung / Umweltverantwortung / (Neue) Medien / Spielen / Freizeit / Behinderte Kinder in Familie, Schule und Gesellschaft / Ausländische und deutsche Familien / Familie und Gesellschaft / Familienrollen / Konflikte in Familie / Schule und Schulalternativen.*
- 20) Martin Koschorke, *Familie*, in: *Evangelisches Kinderlexikon*, Bd. 1, Göttingen ³1986, Sp. 1255.
- 21) Vgl. den Bericht von H. Vierdt in: *Familie aktuell*, 1988, Heft 1, S. 14.
- 22) Vgl. den Bericht von I. Coors in: *Familie aktuell*, 1988, Heft 1, S. 17.
- 23) Ernst Öffner, *Mit dem Sonntag stirbt die Seele*, in: *Nachrichten der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern* 43, 1988, S. 182.
- 24) Kurt Rommel, *Anker, Bibel, Christuszeichen . . .*, Stuttgart ²1982, S. 31f.
- 25) Jan M. Lochmann, *Wegweisung der Freiheit*, Gütersloh 1979, S. 67.
- 26) Ernst Öffner, aaO., S. 184.

- 27) Vgl. dazu die interessanten Ausführungen bei Dieter Emeis / Karl Heinz Schmitt, Handbuch der Gemeindekatechese, Freiburg u.a. 1986, S. 178ff.
- 28) Vgl. dazu Gottfried Adam, Vom Sinn des Erzählens, in: Familie aktuell 4, 1985, Heft 1, S. 1—2, 10—12; ders., Kann man Erzählen lernen, in: Familie aktuell 4, 1985, Heft 5, S. 3—6; ders., Erzählen und Entfalten, in: Familie aktuell 5, 1986, Heft 5, S. 1—5, 10—14.
- 29) Gute Übersichten bieten zwei kleine, preiswerte Veröffentlichungen: Regine Schindler / Frank Jehle, Neuere Kinderbibeln. Beschreibung — Kritik — Empfehlungen, 4. erweiterte Auflage Zürich 1987 (Bezug direkt über das Comenius-Institut, Schreiberstr. 12, 4400 Münster) und Roswitha Lohse, Kinderbibeln auf dem Prüfstand. Ein Überblick für Eltern und Erzieher, Stuttgart: Deutsche Bibelgesellschaft²1987.
- 30) Vgl. zur Sache Gottfried Adam, Von den Anfängen des Betens, in Familie aktuell 5, 1986, Nr. 1, S. 10—14.
- 31) Zur Patenfrage vgl. Martin Fries / Hans Bernhard Kaufmann. Mit Kindern Glauben erfahren. Kindergottesdienst — wohin?, Gütersloh 1987, S. 104-124 (Kap. 5.: Wer begleitet Kinder im Glauben?); Hans-Günter Heimbrock, Artikel Taufpaten, in: W. Böcker u.a. (Hrsg.), Handbuch Religiöser Erziehung, Bd. 1, Düsseldorf 1987, S. 82—92.